

Siebzehnter Sonntag.

Marie hat erzählt, daß wir auf den Fischfang ausgegangen waren. Wir mußten eine halbe Stunde gehen, bevor wir den See erreichten, wo der Fischer wohnt, den wir um seinen Kahn bitten wollten. Der Fischer ist ein alter Mann, aber groß und noch rüstig; er hat eine alte Frau, aber drei Söhne, welche allesammt Fischer sind, und eine Tochter, welche der Mutter beisteht, das Hauswesen zu führen. Sein Haus hat eine wunderhübsche Lage, man gelangt durch ein Gehölz dahin, die Wände desselben sind mit Rosen und Weinreben bekleidet, welche sich durcheinanderschlingen; neben dem Hause befindet sich ein großer Obst- und Gemüsegarten, und in demselben ein Bienen-schauer mit vielen Stöcken. Auch Blumenbeete fehlen nicht,

und auf denselben standen auch alle die Kräuter, welche Mama so liebt um der Erinnerung willen, weil, wie sie sagt, die Bauermädchen aus ihrem Vaterlande davon Sonntags, wenn sie zur Kirche gingen, einen Strauß in Händen trugen. Raute, Citronenmelisse, Krauseminze, Rosmarin u. s. w., aber zwischen denselben waren dann glänzende Blumen gebunden, Goldknöpfe, Tulpen und Tausend schön. Abends, als wir heim gingen, schenkte die alte Fischerin mir ein Sträußchen, und als ich es Mama überbrachte, roch sie daran, aber eigentlich glaube ich, daß sie es küßte. —

Zuerst, als wir anlangten, sprangen uns Hunde belend entgegen; der alte Fischer stand bei den Bienen, und sah in der Bieneinkappe und den großen Handschuhen sehr possierlich aus. Nachdem wir unser Anliegen vorgetragen, sagte er: „Ja, das ist eine schlimme Geschichte! Zwei von den Jungen fischen am Ende des See's, und der dritte setzt eben einen fremden Herrn nach dem jenseitigen Ufer über; ich habe freilich zwei andere Rähne noch, aber sie haben einen Leck, das geht nicht.“ Die alte Frau, die sehr reinlich ansah, kam jetzt auch herzu und grüßte freundlich:

„Wenn der Zürge nicht so lange auf dem Wasser herum plempert, wie er gerne thut,“ sagte sie, „so muß er bald zurück sein; rufe doch mal über den See hinaus, Vater.“

Der Fischer legte die Hand an den Mund, und rief sehr laut: „Ho! ho!“ ein Ruf schallte zurück, die alte Mutter lächelte und nickte mit dem Kopfe. Jetzt wurden wir eingeladen, näher zu treten, wie sie es nannten, uns zu erfrischen. Das Haus ist ein einfaches Bauernhaus, aber sehr reinlich. Die Frau trug Milch, Brod, Butter, Käse und Meth auf, den sie von dem Honig ihrer Bienen bereiten. „Er ist ganz alt schon,“ sagte sie, „und mir haben schon Leute gesagt, er schmecke wie Malaga.“ — „Kann man berauscht davon werden?“ fragte Otto. „Ja, das kann man.“ Er hatte sein Glas mit Milch hingesezt, nahm es jedoch wieder, und sagte: „Dann wollen wir lieber um Meth bitten, wenn wir nach Hause gehen.“ Diese Vorsicht war doch zu spaßhaft, und der alte Fischer besonders brach in herzhaftes Lachen aus.

Vom Fenster aus konnten wir wahrnehmen, daß Zürge gelandet war, und machten uns nun eifertig auf den Weg. — Ein Wiesenpfad führt an den See; wo die

Röhne liegen, steht ein Hüttchen für die Geräthschaften, und ringsum waren Netze zum Trocknen ausgespannt. Otto, Bürge und ich schifften uns ein; der Jäger ging ins Holz, und der alte Fischer empfahl dem Sohn, uns auf die Höhe zu fahren, wo die Fische am besten anzubeißen pflegten. Es war ein wunderschöner Abend; Bürge ruderte tapfer, und sagte Anfangs nicht viel. Papa hat uns schönes Englisches Angelgeräthe geschenkt, weil die grausame Weise, Regentwürmer an den Haken zu stecken, ihm sehr unangenehm ist. Bürge machte große Augen, als wir ihm unsere kleinen künstlichen Käfer und Fliegen zeigten. „Ja,“ sagte er, „das sieht hübsch aus, wenn's nur fängt!“ Otto fragte ihn, ob er singen könne? — „Ja, etwas.“ „Fischerlieder?“ „Nein.“ „Nun was denn?“ „O, allerlei.“ Wir drangen in ihn, zu singen, er lachte verlegen und sagte endlich: „Ja, ich kann's ja thun; ich habe ein kleines Lied von den Süddeutschen gelernt, die hier im Quartier lagen, aber ich kann's nicht recht.“ Nun hub er an:

„Ei sagt, was da für a Bögli sitzt,
Thut nichts als zwitschern und schrei'n,

Tagebuch.

Sitzt in der Tannenbaum unverrückt,
Das muß a Nachtigall sein!"

„Nein, mein Bu', das ist kein Nachtigall,
Nein, mein Bu', sicher kannst's glauben,
Nachtigall sitzt in kein Tannenbaum,
Schlägt in der Haselnußstrauch!"

Er sang ganz allerliebste und jodelte zum Beschluß;
Otto und ich lernten das kleine Liedchen von ihm, und
waren so eifrig dabei, daß wir den Fischfang fast vergaßen.

Auf der bezeichneten Höhe angelangt, warfen wir
unsere Angeln aus; Bürge sagte sehr munter: „Ja, das ist
Alles ganz schön, aber beißen wird's nicht; das hätte der
Alte Ihnen schon sagen können, aber er hat Ihnen den
Spaß nicht verderben wollen; ist kein Wetter darnach, und
alle Tage thun's die Fische nicht.“ Wir brachten über
eine Stunde mit Angeln hin, und fingen zwei ganz kleine
Fische, von der Größe, welche man Kaxfische zu nennen
pflegt. Nun mußten wir an den Heimweg denken; der
See war Stellenweise mit weißen und gelben Wasserblu-
men bedeckt, aber sie waren schwer zu pflücken; so wie man

den Versuch machte, duckten die Blumen unter Wasser. Einige bekamen wir mit Jürge's Hülfe; die Blumen haben sehr dicke Stengel, die sich in langem Geschnelle unter dem Wasser fortziehen; Jürge hob mitunter ein solches mit dem Ruder empor, und da war es merkwürdig zu sehen, wie weit hin solche Stengel reichten.

Der alte Fischer kam uns scherzhaft mit einer großen Butte am Ufer entgegen, um die Fische in Empfang zu nehmen. Otto sagte: „Schadet nichts, wir sind doch vergnügt gewesen.“ Die alte Frau winkte uns, ins Haus einzutreten, und hatte schon zwei Gläser mit Meth eingeschenkt. Otto trank sein Glas rasch aus, ich kaun die Hälfte des meinigen, denn ich dachte, kaun er wirklich einen Rausch davon bekommen, so muß doch Einer vernünftig sein. Wir wurden sehr eingeladen, mehr zu trinken, aber auch Otto schlug es aus; wir nahmen dankend Abschied und gingen fröhlich heim. Otto hatte, wie man wohl sagt, seinem Affen Zucker gegeben, da er aber oft sehr guter Dinge ist, weiß ich wirklich nicht, ob der Meth Theil daran hatte. Als wir auf dem Hofe anlangten, rief Otto: „Stallmeister! Stallmeister!“ so heißt ein alter Kater, der

immer im Stalle residirt und Nachts auf dem Rücken des einen Wagenpferdes zu schlafen pflegt. Stallmeister kam mit gekrümmtem Rücken zum Vorschein, und von einer anderen Seite erschien Marie im vollen Lauf. „Wo, wo sind die Fische?“ fragte sie. „Wo ist der Salat, Marie?“ „O, den habe ich selber aufgezogen und gewaschen, und mir zu Gefallen hat Tante ihn selber gemacht.“ „Dann sei so gut und bringe ihn dem jungen Herrn hier, der die Fische verzehren wird.“ Bei diesen Worten zog Otto die in Papier gewickelten Fischchen aus der Tasche und warf sie dem Kater hin. Marie war sehr pikirt und ging gekränkt fort; ich ging ihr nach, denn ich sah, daß sie ihre Thränen trocknete. — „Für Dich waren die Fische ja zu klein, Marie.“ Nun schluchzte sie laut: „Otto hätte sie mir doch zeigen können!“

Otto kam jetzt herzu, und sagte: „Höre, Marie, wenn Du eifersüchtig auf den Kater bist, so rathe ich Dir, heirathe ihn, denn alsdann muß er alle Fische mit Dir theilen.“ Die Kleine mußte wider Willen lachen, und wir gaben ihr die Blumen, welche wir dem See abgenommen, und sangen das kleine Lied, um sie zu zerstreuen. Sie

wollte mitfingen, aber das fiel ziemlich kläglich aus, denn ihre Stimme ist bis jetzt jammervoll. — Seit Papa abwesend ist, verläßt Tante Susanne Mama nicht so oft, und so fehlen uns beide, Herr Flohr und Tante. Das ist ein großer Verlust! —

Für heute muß ich schließen.

Wilhelm.